

Gespräch mit Markus Mahlstein, Klavierbaumeister

Von der Bratsche zum Klavierbau

Im Atelier von Markus Mahlstein in der Gempenstrasse liegt gerade ein altes Klavier völlig auseinandergenommen auf einem Schlitten. Der Resonanzboden ist noch drin, aber alles andere ist herausgenommen. Der Eisenrahmen hängt an einem kleinen Kran an der Decke. Hier besuchte ich ihn und führte ein Gespräch, das hier redigiert abgedruckt wird. Markus Mahlstein hat im Sommer unseren Flügel im Saal gründlich revidiert.

Wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

Bei mir war das ein Weg, der zunächst wenig mit Klavierbau zu tun hatte. Ich habe in Basel Musik studiert und abgeschlossen, Bratsche, dann weiterstudiert in Wien und Amsterdam. Aber dann bekam ich dort gesundheitliche Probleme. Ich habe ja früh sehr viel gespielt, mit 16 das Studium angefangen, mit 20 das Lehrdiplom gemacht, und habe meinen Halswirbel wirklich zuschanden gekriegt mit dem Bratschenspiel. Das war wirklich mühsam. Aber die Ruhe und Reife, das durchzustehen hatte ich auch noch nicht. So bin ich dann zu einem Arzt in Amsterdam gegangen, der viele Mitglieder des Concertgebouw behandelt. Der hat mir angeraten, den Beruf zu wechseln, besser jetzt als in zehn Jahren, wenn Familie da ist und der Wechsel viel schwieriger ist. Welcher neue Beruf, das wusste ich noch nicht. Das einzige, was mich interessierte, war noch Dirigieren, also ich wäre gern Dirigent geworden, bin zum Herrn Kelterborn gegangen. Aber der hat mir ganz klar gesagt, dass das völlig sinnlos ist, und er hat es goldrichtig gesehen! Es gäbe eben Leute, die beruflich viel besser seien als ich, die schon zwei Instrumente studiert und abgeschlossen und Korrepitition schon gelernt hätten, und die trotzdem keine Möglichkeit hätten, ihren Beruf auszuüben. Das war zwar sehr unangenehm, aber es hat leider gestimmt. Er hat mir angeraten, Klavierbauer zu werden, sein Bruder ist nämlich Klavierbauer, Martin Kelterborn. Das könnte er sich vorstellen... In Basel habe ich dann geschnuppert. Ich hatte vorher gar keine Beziehung zum Klavierbau, habe aber im Studium schon sehr gern Klavier gespielt, fast lieber das Nebenfach Klavier als die Bratsche, eigentlich hat mir das mehr gelegen und hat mich natürlich auch nicht so angestrengt. Ja, dann bin ich in Basel in die Lehre gegangen, oder ich wurde richtig hineingeworfen in den Reparaturbetrieb.

Wie lang dauert die Lehre?

Die Berufslehre in einem Geschäft geht vier Jahre, mit Berufsfachschule.

Wie war denn nun die Umstellung für Sie von der Bratsche zum Klavierstimmen? Sie haben ja ein gutes Ohr für Intonation, aber plötzlich müssen Sie alles Quinten „unrein“ stimmen. Wie fühlten Sie sich da?

Schlecht. (Lacht.) Nein wirklich, das war richtig schlimm! Erstens ist man unerhört beleidigt, weil man sehr viel hört, und wenn der Chef einem sagt, hören Sie das und das, hatte ich das Gefühl, ich höre ja zehn Sachen mehr als er, aber das was ich hören musste, das habe ich nicht gehört! Das war ein ganz verrücktes Umgewöhnen, das Abstrahieren von Schwingungen und Schwebungen, hin zu gerade den Schwebungen, die man hören muss, um ein Klavier zu stimmen. Immer dieser Drang, die Quinten rein zu stimmen, wie bei der Bratsche. Und wenn der Stimmer sagte, das ist eine schön schwingende Sexte, hat's mich fast aus den Schuhen gelüpft. Eben dieses Schwebende, das habe ich nicht vertragen. So hat es lange gedauert, bis ich bezüglich des Klaviers ein Schönheitsempfinden aufgebaut habe, bis nach der Lehrzeit. Während der Lehrzeit hatte ich nie das Gefühl, ein Klavier schön stimmen zu können. Da brauchte es schon eine gewisse Sturheit, die anderen haben immer von schönen Stimmungen geredet, ich fand aber keine Klavierstimmungen schön. Zehn Jahre habe ich gebraucht, bis ich ein Gefühl für die schöne Klavierstimmung entwickelt habe, wie ich ein Instrument zum Schwingen bringe, so, dass es mir selber auch wohltut! Ich denke, dass jemand mit einem unerfahrenen Ohr einen einfacheren Weg als ich. Heute kann ich Bratsche spielen und dann wieder quasi zurückschalten auf Klavier...

Die hohe Konzentration im Hören war bei Ihnen wohl nicht das Problem in der Ausbildung?

Nein, eher die Technik des Stimmens. Die trägt ganz wesentlich zum Erfolg bei. Ich hatte viele Ideen, wie es klingen soll, aber die Stimmhand, die die Saiten bewegt, habe ich lange vernachlässigt. Dann wurde das Stimmen sehr anstrengend. Ich habe lange nicht realisiert, dass der Aufbau vom Stimmen vor allem von diesem Schwerpunkt ausgeht. Wenn man weiss, wie die Saiten reagieren, kann man zielbewusst stimmen.

Man muss gleichzeitig kraftvoll und fein den Stimmschlüssel bewegen, das fand ich bei eigenen Versuchen immer so schwer.

Ja, das ist ein Paradoxon. Die Wirbel gehen schwer, sie müssen schwer gehen, damit sie die Stimmung gut halten, andererseits sind die Bewegungen der Saiten ganz minim. Und das anzutrainieren, dass man die Bewegungen fein machen kann, ohne in Überspannung zu geraten, ist ein Hauptgebiet beim Stimmenlernen. Auch in Anbetracht, dessen, dass man ja mehrere Instrumente am Tag stimmen muss. Das ist für so manchen Stimmer ein Problem, dass man körperlich an seine Grenzen kommt. Für mich war das neulich eine glückliche Erfahrung, bei einer Fortbildung bei der Firma Bechstein beim grossen Klavierstimmer und -intoneur Ewald Vögele zu lernen, wie man möglichst entspannt stimmen kann. Er hatte eben früher auch Kraftprobleme. Dieser eher feine Mann hatte die frisch gebauten Klavier bei Bechstein zu stimmen, die furchtbar schwer zu stimmen. Er hat es dann geschafft und kann diese Technik jetzt weitergeben. Jetzt gehe ich viel lockerer von einer Stimmung weg. Ähnliches gibt es ja auch bei den jungen Pianisten, die aus einem jugendlichen Ungestüm irgendwann lernt, seine Kräfte richtig einzuteilen und die reife bekommt, den geistigen Bogen über ein Konzert von ein, zwei Stunden zu spannen.

Mit den Kunden

Wie ist das für Sie, mit ganz verschiedenen Kunden umzugehen, meist bei ihnen zu Hause?

Ganz anders als zu musizieren. Stimmen ist etwas ganz strukturiertes, fast so etwas wie ein Ritual. Musizieren fängt aber da an, wo das Stimmen aufhört. Ich geniesse meine Tätigkeit, auch weil ich das Glück habe, sie einteilen zu können, ich bin am Morgen beim Kunden, nachmittags in der Werkstatt. Morgens habe ich das bessere Ohr, da fällt mir das Stimmen leichter. Und ich geniesse die Wiederholung: immer wieder die Menschen zu treffen. Auch wenn man nie viel Zeit zum reden hat, erfährt man doch punktuell von den Familienverhältnissen, was die Leute bedrückt und was sie freut, ich freue mich oft, die Leute wieder zu sehen, mit ihnen in einem längeren Prozess zu sein. Ich habe fast keine unangenehmen Erfahrungen mit Kunden. Es wäre schön, mehr Zeit zu haben, auch mal mit den Menschen einen Kaffee zu trinken. Vielleicht kommt das noch einmal. Ich habe jetzt ein etwas ruhigeres Leben, seitdem ich das Auto verkauft habe.

Der Markt

Werden in der Schweiz eigentlich noch Klaviere gebaut?

Nein, seit 20, 25 Jahren nicht mehr. Burger-Jakobi in Bern ist meines Wissens die letzte Fabrik gewesen, die bankrott gegangen ist. Nach Flohr und Sabel. Sabel hatten sehr schöne Klaviere, wohl die schönsten der drei. In den 70-er, 80-er Jahren, in denen der ferne Osten mit guten und billigen Instrumenten gekommen ist, haben die überhaupt keine Chance mehr gehabt. Das war der klassische Fall der Unterschätzung. Man hat nicht realisiert, dass die bessere Qualität für weniger Geld bieten. Das wird sich jetzt mit China noch einmal wiederholen, bezüglich deutscher Instrumente. Die verkaufen Lizenzen an China und werden sehr aggressiv umworben. Man rechnet mit einem ganz grossen Wechsel, so dass in einigen Jahren der Klavierbau in chinesischer Hand sein könnte. Die Markennamen werden bestehen bleiben, aber die Herstellung und die wirtschaftliche Potenz geht nach China. Im Moment gibt es dort noch Probleme, weil die Fabriken in so feuchten Gebieten stehen, dass die Instrumente z.T. schon kaputt hier ankommen, vor allem nach der Seereise. Aber das werden die lösen, auch durch Klimatisierung der Fabriken. Bechstein kann z.Z. noch in Ostdeutschland herstellen, weil dort die Löhne niedriger sind. Und obwohl das keine billigen Instrumente sind, müssen die sehr gut schauen, wie sie über die

Runden kommen. Euterpe-Klaviere werden in Korea hergestellt, Hoffmann in Tschechien. Heute ist kaum noch jemand bereit, für ein Klavier mehr als 4000, 5000 Franken auszugeben. Und für das Geld kann man in Mitteleuropa einfach nicht mehr herstellen, jedenfalls nicht Qualität. Denn Qualität kostet einfach, da steckt viel Zeit drin. Ich bin gespannt, wie das weitergehen wird.

Wie sehen Sie das Aufkommen der digitalen Instrumente, z.B. Keyboard? Auf Knopfdruck gibt es ohne eigene Anstrengung ein ganzes Streichorchester mit Schlagzeug...

Nach grossen Zuwächsen im Keyboardunterricht scheint jetzt ein beträchtlicher Rückgang stattzufinden. Der schnelle Erfolg besticht nur am Anfang, nach einiger Zeit kommt die Ermüdung. Dann braucht das Kind ein Instrument als treuen Begleiter, an dem es auch Widerstand erfahren kann, und an dem es auch lernen kann, Widerstände zu überwinden. Ich bin ganz froh, dass die Keyboards nicht den ganzen Markt überschwemmen. Ich bemühe mich jedenfalls, gute Reparaturen machen, auch in 20 Jahren noch. Dazu braucht es Instrumente, bei denen sich auch Reparaturen noch lohnen. Wegwerfware restauriert man nicht. Leider gibt es auch bei Klavieren Wegwerfware. Einen gewissen Einbruch in der Bereitschaft zum Reparieren lassen stellen auch meine Kollegen fest. Lieber entsorgt man oder kauft gleich neu.

Brennende Klaviere

Wie wirft man denn ein Klavier weg?

Nun, das ist wirklich schwierig. Es landet meistens in den Brockenhäusern. Oder man muss es wirklich entsorgen. Dann muss ich gegen einen Unkostenbeitrag das Instrument ganz auseinandernehmen, Holz zu Holz, Metall zu Metall. Das ist eher unlustig, aber so kann man es entsorgen... Und dann gibt es verschlungene Wege von Transporteuren, die die Instrumente nach Italien schaffen. Aber die habe ich nie genutzt.

Mein erstes Klavier habe ich verbrannt.

Sicher?!

Ja, ich hab es in den Garten stellen lassen, als ein besseres kam. Es war nicht mehr zu reparieren und auch nicht schön als Möbel. Es hatte keinen Eisenrahmen. So haben wir den erstaunten Transporteuren auf ihre Frage „Wohin mit dem alten“ gesagt „In den Garten.“ Dort habe ich es erst auseinandergenommen und dann angezündet.

Ja, super...

Das war herrlich. Es hat gebrannt wie verrückt...

(Begeistert) Ach, super... von dem träumt jeder Klavierbauer, gewisse Instrumente in den Hof zu schieben und das Zündholz darunter zu halten. Ich hab's mir auch schon überlegt, wirklich... Oder mit der Kettensäge mittendurch und kurzen Prozess machen.

Geliebte Klaviere

Gehen wir zum anderen Extrem. Wenn Sie ein schönes Instrument unter den Händen haben, mit dem Sie sich tiefer beschäftigt haben, welches Verhältnis haben Sie zum Instrument?

(Denkt nach) Man steht in einer Beziehung, fast wie in einer menschlichen Beziehung. Wenn man es repariert hat, weiss man um die Stärken und Schwächen, dann steht es im eigenen Ermessen, ob man sich über die Schwächen aufregt. Man lernt auch: beim zweiten mal würde ich es anders machen. Man baut ein Verhältnis auf. Ich freue mich wenn ich stimme, und wenn ich ein Instrument sehe, das ich bearbeitet habe, komme ich gleich in eine erhöhte Spannung. Ich denke „Wie geht's Dir? Wie hältst Du Dich?“ Auch in Anbetracht der doch recht hohen Reparaturpreise fühlt man immer einen gewissen Druck, ob das, was man tut, auch richtig ist: lohnt sich die Reparatur, macht sie Sinn? Na, meistens bin ich aber zufrieden. Auch ein schmerzliches Abschiednehmen spielt in dieses Verhältnis immer wieder hinein. Denn von dem Moment an, wo

ich das Instrument in den Verkehr setze, wird es durch Gebrauch wieder schlechter. Das ist ja bei der Geige ganz anders. Die kann mit neuen Saiten immer wieder fantastisch klingen, die nutzt sich nicht in dem Sinne ab.

Wie war für Sie die Revision des FMS-Flügels? Ist es noch dasselbe Instrument, nachdem die ganze Mechanik, die Hämmer und die Saiten ausgewechselt wurden?

Ganz klar, ja. In anderen Fällen muss man noch viel stärker in den Klang eingreifen, wenn zum Beispiel der Resonanzboden 20 Risse hat. Beim Steinway in der FMS war der Boden aber unversehrt. Ich konnte alle Druckverhältnisse so lassen, wie sie waren und Saiten aufziehen, die von der gleichen Qualität und vom gleichen Hersteller waren wie die originalen. Also ich denke, die Seele und die Grundsubstanz des Instruments sind absolut geblieben. Seine Qualität war ja vorher schon im Grunde gut, und so ist es ein gewisses Wagnis gewesen, da neue Teile einzubauen. Steigt das klangliche Niveau? Ich glaube, das ist diesmal gelungen.

Das ist also nicht selbstverständlich? Gibt es auch Kämpfe, die mit einem Kompromiss enden?

Ja, ganz eindeutig. Es gibt Instrumente, z.B. alte Bechstein und Blüthner, die sehr schwierig zu reparieren sind. Man kriegt sie schon hin, muss aber viel mehr aufpassen als beim Steinway, der Eingriff in den Klang ist schnell tiefergehend. Blüthnerflügel müssen lieblich klingend bleiben, das ist mit den heutigen Hämmern sehr schwer zu erreichen. Wenn es dann einmal nicht so gut gelingt, kann man es auch noch kaum sagen, woran es gelegen hat. Es ist oft eine Ansammlung kleiner Unstimmigkeiten.

Sie sprachen von der Seele eines Instrumentes. Wie bekommt der Meister diese Seele ins Klavier?

Ganz entscheidend, sind die richtigen Druckverhältnisse, gutes Material, vor allem bei den Hammerköpfen, Zeit und Erfahrung bei der Intonation und Regulation, und Bereitschaft zur Zusammenarbeit, die Fähigkeit, alles erwähnten Arbeiten zusammenspielen zu lassen.

Gibt es neben der fabrikmässigen Fertigung auch besondere Ansätze?

Ja, es gibt einen Hersteller, das wäre vielleicht interessant für Sie, der heisst Stuarts and Sons. Ein australischer Klavierbauer, der bei allen renommierten Herstellern gelernt hat, der ein absoluter „Crack“ ist. Der hat angefangen, selber Flügel zu bauen, aus tasmanischem Holz, z.T. tausend Jahre alt, auf allerhöchstem handwerklichem Niveau und in ganz kleinen Stückzahlen.

Gibt es eine Weiterentwicklung des Klaviers an sich?

Der Klavierbau hat immer auf die musikgeschichtlichen Ereignisse und kompositorischen Entwicklungen reagiert. So wie jetzt komponiert wird, können moderne Flügel alles bieten, was es braucht. Mir schwebt eher ein kammermusikalischer Klang vor, nicht noch lauter und noch grösser. Grösse ist ausgereizt, noch längere Saiten bringen nichts mehr. Aber drei Viertel der heutigen Klavier ist fürs Zusammenspiel ungeeignet. Das Gedröhne möglichst lauter Klaviere ist nicht mein Ideal. In Richtung von Qualität möchte ich aber gerne gehen, zum Beispiel, dass ein Instrument vom pianissimo bis zum mezzoforte alle Schattierungen hat, revolutionierende Neuerungen habe ich nicht vor.

Vielen Dank an Markus Mahlstein für dieses Gespräch!